© Gewandhaus-Magazin

ES GIBT STÜCKE, OHNE DIE MAN NICHT LEBEN KANN

© Gewandhaus-Magazin

Elena Bashkirova

© Gewandhaus-Magazin

ICH HABE MICH IN SIE VERLIEBT

Bekennt Elena Bashkirova. Dabei geht es im Gespräch mit der Pianistin gar nicht zuerst um Fanny, sondern um deren Bruder Felix. Vor dessen 175. Todestag fragten wir die Präsidentin der Mendelssohn-Stiftung in Leipzig:

Frau Bashkirova, bei Felix Mendelssohn Bartholdy ist oft zu beobachten, dass seine Musik unterschätzt oder zumindest etwas einseitig betrachtet wird – ähnlich wie bei Joseph Haydn. Trügt der Eindruck?

Elena Bashkirova: Nicht unbedingt. Allerdings gibt es einen wichtigen Unterschied zwischen beiden: Bei Haydn gibt es für diese Art von Unterschätzung keine historisch bedingten Gründe, bei Mendelssohn dagegen sehr wohl. Kurz nach dessen Tod begann Richard Wagner mit einer Kampagne gegen ihn – und das mit bekanntermaßen nachhaltiger und verheerender Wirkung. Bei Haydn gibt es diese Art von historischer Belastung nicht.

Er war politisch unverdächtig.

Bashkirova: Genau. Das Unterschätztsein beider Komponisten zeigt sich vor allem darin, dass viele Menschen glauben, ihre Musik zu kennen. Das bezieht sich besonders auf ihre vermeintliche Leichtigkeit oder umgekehrt formuliert auf den Vorwurf, der Musik von Haydn und Mendelssohn mangele es an Tiefe. Ein vorschnelles Urteil und grundfalsch. Damit haben wir neben der ideologischen eine zweite historische Ungerechtigkeit, denn diese Fehleinschätzung bezieht sich allein auf die Bewertung ihrer Kunst. Was darüber hinaus gern übersehen wird, ist, dass Mendelssohn nicht nur einer der genialsten Komponisten war, sondern auch ein herausragender Kulturbotschafter, nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa.

Hängen diese Vorwürfe vielleicht zusammen? Werden das vermeintlich Leichte und Seichte, das scheinbar Oberflächliche von Mendelssohns Musik und die negative Ideologisierung seiner Person nicht oft in einen Topf geworfen?

Bashkirova: Das ist von der antisemitischen Seite her sehr oft erfolgt, mit dem Scheinargument, so ein Mensch mit so einer Musik könne unmöglich die deutsche Tiefgründigkeit verkörpern. Das ist die schwarze Seite der Mendelssohn-Rezeption. Ähnlich ist es ja auch Giacomo Meyerbeer ergangen, doch Mendelssohn ist die musikalisch bedeutendere, vielseitigere Persönlichkeit. Er hat alle Gattungen bedient: In der Jugend hat er Opern komponiert, dann die Klavier- und Kammermusik, Sinfonik und Lieder, schließlich die großen Oratorien und die Chormusik.

Was bedeutet das für Musikerinnen und Musiker von heute? Sollte man Mendelssohn heute bewusst »anti-süßlich« spielen?

Bashkirova: Nein. Man muss seine Musik einfach so spielen, wie sie geschrieben ist, dann ist es wundervoll. Ich habe neulich ein Fernsehinterview gesehen, in dem jemand behauptet hat, man müsse Mendelssohn nach dem Holocaust viel langsamer und ernster spielen. Was für ein Blödsinn! Seine Musik spricht eine so klare Sprache, sie braucht keine »Verbesserungen« von außen. Was sie jedoch sehr wohl braucht, ist eine intensivere Auseinandersetzung mit ihrer Vielfalt. Die unterschiedlichen Gattungen habe ich schon genannt. Ich behaupte, dass wir viel zu wenig von Mendelssohns Gesamtwerk kennen.

Man kann seine Musik gerade am Klavier häufig mit viel Rubato hören, mit künstlichen Verzögerungen oder auch mit starkem Pedaleinsatz.

Bashkirova: Das ist aber nicht das Problem Mendelssohns, sondern das der Interpreten. Da ergeht es ihm ähnlich wie Peter Tschaikowski oder Franz Liszt. Auch Liszt hat man gelegentlich vorgeworfen, seine Musik sei Kitsch oder nur auf Effekte aus. Aber ohne ihn hätten wir manche musikhistorische Entwicklung nicht erlebt. Nehmen Sie seine fortschrittliche Harmonik, die Chromatik. Wenn man diese Musik schlecht spielt, also ohne Kenntnis und Geschmack, dann klingt sie auch schlecht. Nehmen Sie von Mendelssohn nur das Oktett für Streicher oder die Ouvertüre zum »Sommernachtstraum«: Das sind sehr frühe Werke, sie sprühen vor Energie und Enthusiasmus, aber man darf diese Musik nicht auf ein bloßes Wunderkind-Image reduzieren.

Sie haben für die diesjährigen Mendelssohn-Festtage das Programm entwickelt. Worauf haben Sie Wert gelegt?

Bashkirova: Mir war zunächst einmal sehr wichtig, dass sehr gute Musikerinnen und Musiker nach Leipzig kommen. Nicht nur große Namen, sondern wirklich großartige Künstler, etwa Jörg Widmann oder Gidon Kremer, um nur zwei von ihnen hervorzuheben. Natürlich war mir klar, dass wir nicht nur

© Gewandhaus-Magazin

Musik von Felix Mendelssohn Bartholdy spielen können, sondern diese in Kombination setzen müssen mit anderen wichtigen Werken, etwa von Robert Schumann.

Welche Rolle spielt die Kombination bekannter Stücke mit weniger populärem Repertoire?
Bashkirova: Ich nenne das die »Club-Sandwich-Methode«. Grundsätzlich ist die Mischung dieser beiden Aspekte sehr wichtig. Bekanntes und weniger Bekanntes muss zueinander in eine sinnhafte Beziehung gebracht werden. Das ist ein schmaler Grat, denn mit Programmen darf man es dem Publikum nicht zu schwer machen, aber umgekehrt auch nicht zu leicht.

Sie haben das Programm schon vor mehr als einem halben Jahr zusammengestellt, insofern ist es wohl keine gezielte Botschaft, wenn darin kein russischer Komponist zu finden ist?
Bashkirova: Das hat mit der jüngsten politischen Entwicklung überhaupt nichts zu tun. Beim Verbot bestimmter Komponisten wären wir übrigens wieder bei Mendelssohn, dessen Musik auch eine Zeitlang nicht gespielt werden durfte. Während des Zweiten Weltkriegs wäre aber in Russland niemand auf die Idee gekommen, Bach oder Beethoven aus den Programmen zu streichen. Im Gegenteil: Ihre Musik wurde sogar für die Soldaten an der Front gespielt. Daher ist die Diskussion, heute die Musik von Tschaikowski oder Schostakowitsch aus den Programmen zu streichen, geradezu absurd.

Steckt dahinter auch eine Form von moralischer Besserwisserei?
Bashkirova: Sicherlich. Ich glaube, dass diese Entwicklung zusätzlich über die Sozialen Medien befeuert wird, denn jede und jeder kann sich zum Richter über etwas und jemanden aufspielen. So werden Meinungen in ihrer Bedeutung aufgewertet und umgekehrt Wahrheiten abgewertet. In der aktuellen politischen Situation Peter Tschaikowski zum Feindbild zu erklären, finde ich unglaublich und unerhört. Das ist ein heuchlerischer Moralismus. Aber unsere Gesellschaft lässt so etwas zu. Unter diesem Aspekt wiederum könnte Mendelssohn mit seinem Weltbild als Vorbild dienen.

Wie hat sich Ihre Sicht auf seine Musik im Laufe der Jahre verändert?
Bashkirova: Es gibt Stücke wie das Violinkonzert, ohne die man nicht leben kann. Ich hatte einige seiner Werke immer mal wieder gespielt, aber nie systematisch oder in großem Umfang. Das hat sich durch meine neuen Aufgaben hier in Leipzig verändert. Vor allem habe ich den Kosmos seiner Lieder neu entdeckt. Ich kann nicht genug davon bekommen, und ich kann versichern, dass in den kommenden Jahren die Lieder bei den Mendelssohn-Festtagen eine entsprechende Rolle einnehmen werden.

Wie verorten Sie in diesem Kontext Felix' Schwester Fanny?
Bashkirova: Ich habe sie erst in den letzten Jahren verstärkt kennengelernt und mich, offen gestanden, ein bisschen in sie und ihre Musik verliebt. Sie ist eine so interessante, wunderbare Musikerin, fantastisch. Dabei ganz anders als ihr Bruder.

Inwiefern?
Bashkirova: Natürlich teilen sie auch eine Reihe von Gemeinsamkeiten, aber ich halte die Unterschiede zwischen ihnen für spannender als die Übereinstimmungen. Wenn Sie einen vergleichenden Hörtest machen würden, könnten Sie nach kurzer Zeit schnell erkennen: Das ist von Felix, das ist von Fanny. Nehmen Sie beispielsweise die Lieder. Einige Texte wurden von beiden vertont, aber auf ganz verschiedene Weise. Felix war das größere Genie, er ist wirklich als Wunderkind geboren, besonders als Komponist. Für Fanny war es der härtere Weg. Sie musste sich alles erarbeiten. Während ihm alles zuflog, musste sie ihre Ideen wirklich ausbrüten.

Wie schlägt sich das in ihren Werken nieder?
Bashkirova: Fannys Musik ist nach meiner Ansicht weiter nach vorn gerichtet, sie orientiert sich mehr an Schumann und weniger rückwärtsgewandt. Von ihr führt der Weg zu Liszt und Wagner und später zu Mahler. Aber bitte: Mit dieser Meinung spreche ich wirklich nur für mich. Bei Fanny schwingt immer eine Suche mit, während Felix die Dinge mit seiner Perfektion gewissermaßen nur ausgespuckt hat. Fanny aber entwickelt bei ihrem Suchen zugleich eine eigene harmonische Welt. Dadurch entsteht eine individuelle Sprache, und daran kann man sie dann auch ziemlich gut erkennen. Umso bedauerlicher, dass sie keine großen Werke wie etwa Sinfonien geschrieben hat. Aber zum Glück gibt es ja ihre Kammermusik, das Trio, ihr Streichquartett und natürlich die Lieder.

Wie finden Sie den Klavierzyklus »Das Jahr«?
Bashkirova: Ganz wunderbar. Ich habe vor kurzem begonnen, mich intensiver damit zu beschäftigen.

Hat Fanny, bewusst oder unbewusst, eine künstlerische Antwort auf ihren Bruder finden und formulieren wollen?
Bashkirova: Das kann sein. Sie war natürlich die ältere Schwester, aber in der künstlerischen Entwicklung beider gilt das nur für den Anfang. Ich glaube, dass sie einen inneren Drang verspürt hat, Neues zu suchen, und dadurch schließlich ihre eigene Form des künstlerischen Ausdrucks gefunden hat. Sie hat sich nicht spezifisch als Frau von ihrem Bruder emanzipieren wollen, sondern sie hat sich einfach als eigenständige Musikerin gesehen.

Damit hätten wir eine weitere Ungerechtigkeit bei den Mendelssohns: Es hat so

© Gewandhaus-Magazin

lange gedauert, bis Fannys Werke wieder stärker in den Fokus geraten sind.
Bashkirova: Mir würde das etwas zu weit gehen, weil das eine Absicht impliziert. Aber zu ihren Lebzeiten folgte sie den Gewohnheiten der Zeit, und Fanny war gut erzogen, sie hat nicht gegen die Eltern, nicht gegen bestehende Traditionen rebelliert. Ihre Werke aber sind erstaunlich progressiv, am meisten vielleicht beim Lied. Sie ist eben nicht »die Schwester von …«, sondern eigenständig, auch wenn die persönliche Zuneigung der Geschwister sehr groß war.

Noch einmal zurück zu den Mendelssohn-Festtagen: Woran bemessen Sie den Erfolg eines Festivals? Wohl nicht allein an Zahlen und verkauften Tickets …
Bashkirova: Auch nicht unbedingt an guten Kritiken. Euphorische Berichte gibt es auch nach schlechten Konzerten – und umgekehrt. Mir aber ist die Atmosphäre vor Ort wichtig und vor allem, dass die Künstler, die ich eingeladen habe, nachher von sich aus sagen: »Hierhin möchte ich gern zurückkehren, hier hat es mir gefallen.« So entsteht unter ihnen eine Art von Mund-zu-Mund-Propaganda, und dasselbe geschieht parallel auch beim Publikum. Wenn sich herumspricht, wie viele beim nächsten Mal unbedingt wieder dabei sein wollen, dann ist das sicher eine Form von Erfolg, die ich sehr schätze. Auf diese Weise kann im Laufe der Zeit ein Gefühl von Familie entstehen. Noch etwas kommt hinzu: Erfolg ist, wenn man ein solches Festival mit demselben Programm auch in eine andere Stadt exportieren kann. Die Leute sollen natürlich nach Leipzig kommen, aber wir müssen Leipzig auch an andere Orte bringen.

Das sagen Sie als Präsidentin der Mendelssohn-Stiftung. Was bedeutet das Amt für Sie?
Bashkirova: Zunächst einmal ist es eine große Ehre. Diese Aufgabe hat mich ein bisschen aus heiterem Himmel ereilt, und daher war ich sehr berührt. Daraufhin habe ich begonnen, mich mit dem Werk von Felix, aber eben auch von Fanny, noch näher zu beschäftigen. Die Voraussetzungen sind heute ganz andere als noch vor 25 Jahren, als Kurt Masur vehement für die Erhaltung von Mendelssohns Wohn- und Sterbehaus kämpfen musste. Das könnte ich vermutlich gar nicht. Aber ich kann, auch aufgrund meiner Erfahrungen beim Jerusalem Chamber Music Festival, Konzerte organisieren und konzipieren, kann international

© Gewandhaus-Magazin

bedeutende Musikerinnen und Musiker gewinnen, und ich glaube, dass dies dem Haus auch guttun kann.

Apropos konzipieren: Wäre für die Konzerte eine engere Verknüpfung mit den anderen Künsten wie auch mit der Wissenschaft wünschenswert?

Bashkirova: Unbedingt sogar. Daher sollte der Salon im Mendelssohn-Haus künftig noch stärker genutzt werden, nicht nur für Sonntagsmatineen, sondern auch für Gesprächskonzerte, Symposien et cetera. Felix Mendelssohn selbst war ja weit mehr als nur Musiker. Er war ein bisschen ein Renaissance-Mensch, der wunderbar gemalt hat und zugleich auch als eine Art Kulturmanager tätig war. Diese Form des Zusammenbringens verschiedener Künste und Kultursparten – und dazu zählt eben auch die Wissenschaft – wünsche ich mir für die Zukunft noch viel stärker, und der Salon ist dafür bestens geeignet. Was haben zu Mendelssohns Zeiten die Philosophen, Schriftsteller, Musiker, Maler gemacht? Sie kamen oft zusammen und waren einander zugetan, neugierig aufeinander. Denn diese Verbindungen waren für ihr Schaffen von zentraler Bedeutung. Wir dagegen leben mehr in einer Zeit der Spezialisierung, und das ist nicht immer förderlich.

Welches Publikum haben Sie dabei im Sinn? Oft wird das Publikum von morgen gleichzeitig als ein junges Publikum definiert, was immer damit auch gemeint sein mag.

Bashkirova: Eine große Frage, die Ihnen aber kein Mensch verlässlich beantworten kann. Alle wollen es wissen. Ich habe das immer wieder erlebt, auch in Jerusalem, als ich dort vor 25 Jahren angefangen habe. Anfangs hatten wir dort viele Menschen, die sehr neugierig waren, aber diese Generation ist langsam weggestorben; es folgte eine neue Generation, die aber weniger offen war und sich vornehmlich für die ohnehin schon populären Werke interessiert hat. Das war anfangs ein Schock für mich. Daher ist es, wie vorhin bereits gesagt, wichtig, eine Balance beim Repertoire zu finden. Was das »junge Publikum« betrifft, sollte man sich vergegenwärtigen, dass der Nachwuchs von morgen nicht die jungen Menschen sind, sondern die ganz kleinen. Es muss selbst bei den Kleinsten eine Musikförderung stattfinden, in den Schulen darf der Musikunterricht nicht zusammengestrichen werden. Musik muss man als etwas Selbstverständliches oder vielmehr Lebensnotwendiges erkennen. Musikvermittlung ist immer ein langer Prozess, keine Sprintdisziplin.

Musische Bildung wird aber heute oftmals nur als »nice to have« angesehen und nicht als »must have«. Düstere Aussichten also für die Musikwelt von morgen?

Bashkirova: Nicht wirklich. Nach meiner Beobachtung haben wir fast zwei Generationen ohne nähere Musikanbindung großgezogen, aber ich stelle inzwischen ein breiteres Interesse an dieser Frage in der Gesellschaft fest. Es kommt spät, aber vielleicht nicht zu spät. Die Erziehung hin zur Musik ist das A und O. Wobei natürlich niemand sagen kann, ob diese Kinder, wenn sie einmal groß sind, automatisch zu Konzertgängern werden. Vielleicht nehmen sie wenn überhaupt, so nur noch virtuelle Angebote wahr. Das sinnliche Erlebnis eines Live-Konzerts ist allerdings durch nichts zu ersetzen.

Interview: Christoph Vratz

Konzerttipp

31. Oktober, 19 Uhr, Gewandhaus: Festkonzert zur Eröffnung der Mendelssohn-Festtage mit Mojca Erdmann, Elena Bashkirova und dem Gewandhaus-Quartett. Auf dem Programm stehen Werke von Felix Mendelssohn Bartholdy und Robert Schumann.

THOMAS STELZER
& friends ... viel erlebt

Am Sonntag, dem 18. September 2022 gastiert Thomas Stelzer aus Dresden wieder einmal im Mendelssohn-Saal des Leipziger Gewandhauses. Im Gepäck seine neue CD und das Buch „... viel erlebt" über 45 Jahre Musikerfahrung.
Nach dem erfolgreichen Debüt 2019 im Gewandhaus zu Leipzig ist die Nachfrage nun um so größer. Er spielt mit Bernd Aust (ehemals „electra") an Saxophon und Querflöte und vier weiteren großartigen Profi-Musikern.
Es wird erinnert an Fats Dominos tolle Musik und Thomas nimmt Sie mit auf eine Reise ins Musikland Louisiana, speziell: New Orleans!

Ihr Haus kann mehr! Anbauten, die sich perfekt dem Haus anfügen.

Auf Wunsch entwickeln wir die passenden Ideen. Wir planen gemeinsam mit Ihnen und setzen danach Ihr Bauvorhaben handwerklich perfekt um. Sprechen Sie uns an!

BASAN
BAUWERKE AUS HOLZ

Haynaer Weg 22 | 04435 Schkeuditz
T (03 42 07) 6 14 80 | basan-holzbauwerke.de